Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 76 (1982)

Heft: 4

Artikel: Frieden wagen mit Gerechtigkeit : Jesajas Politik des Reiches Gottes : Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht (Jes. 7, 9b)

Autor: Blanke, Huldrych

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142979

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HULDRYCH BLANKE

Frieden wagen mit Gerechtigkeit

Jesajas Politik des Reiches Gottes

Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht. Jes. 7, 9b

«Eine wogende Geißel» nennt Jesaja das Gericht, das er über seine Stadt und sein Land kommen sieht: «Häuser sollen öde werden, große und schöne, Aecker zur Wüste.» Er nennt auch den Grund, warum es nach göttlichem Entschluß mit Gottes Volk so weit kommen muß: «Weil sie auf den Heiligen Israels nicht schauen und den Herrn nicht befragen.»

Diese Anklage läßt uns mitten ins Herz des jesajanischen Gottesglaubens schauen, der sich zusammenfassen läßt in dem Satz: **Gott ist der Herr der Welt**, was bedeutet: Gott hat einen Plan mit der Welt, ein Ziel mit den Menschen. Mit machtvollem Willen ist er am Werk, sein Reich, die in Gerechtigkeit und Frieden erlöste Schöpfung zu schaffen, wo «Schwerter in Pflüge, Spieße in Rebmesser umgeschmiedet werden». Alles menschliche Planen muß daher vom Plan Gottes her bestimmt sein. Alles menschliche Tun hat deshalb nur Zukunft, wenn es mit dem göttlichen Willen im Einklang geht. Wenn der Mensch als Einzelner oder als Gemeinschaft diesen Willen nicht mehr ernst nimmt, dann steuert er mit all seinem Planen und Berechnen ins Chaos, in die Katastrophe.

Wenn wir — als Zeitgenossen im 20. Jahrhundert und als Christen — nicht unbetroffen von Jesajas schrecklichen Visionen uns fragen, was denn konkret die Sünde Judas damals war, dann sind es vor allem zwei Punkte, Angriffspunkte Gottes, die der Prophet in den Vordergrund stellt: «Wehe denen, die Haus an Haus reihen» und «Wehe denen, die sich auf Rosse verlassen und auf die Streitwagen».

«Wehe denen, die Haus an Haus reihen und Acker an Acker, bis kein Platz mehr da ist und ihr allein Besitzer seid mitten im Lande.» Immer wieder prangert Jesaja in seinen Drohreden die Besitzgier an in seinem Volk und die Ungerechtigkeit in ihrem Gefolge, mit besonderem Nachdruck die Anhäufung von Grundbesitz. Ursprünglich, in den Anfangszeiten des Volkes, so erinnert sich der Prophet, war den Israeliten noch sehr bewußt, daß die Erde Gott gehört, nicht Menschen, deshalb nicht käuflich werden kann — sowenig wie Luft und Liebe —, weshalb damals die Weideflächen, das Ackerland als Gemeinlehen verstanden und unter den israelitischen Familien gleichmäßig aufgeteilt wurden. Erst mit der Zeit gelang es einem

durch Handel vermögend gewordenen Kreis von Magnaten, sich auch am Grundbesitz zu bereichern. Sie liehen in wirtschaftliche Not geratenen Bauern gegen hohe Zinsen Geld. Konnten diese ihre Schulden nicht zurückzahlen, rissen sie deren Besitz an sich, so daß schließlich, wie der Prophet feststellt, «bald kein Raum mehr da ist und sie allein Besitzer sind mitten im Land».

«Wehe denen, die nach Aegypten hinabziehen um Hilfe, die sich auf Rosse verlassen, weil sie stark sind, und auf die Streitwagen, weil ihrer viele sind.» Juda zur Zeit des Jesaja (im 8. Jahrhundert vor Christus) war eingeklemmt zwischen zwei Großreichen: Assyrien im Norden, Aegypten im Süden, von denen damals Assur eine reale Bedrohung darstellte. Was wäre hier, nach Jesaja, der Wille Gottes für ein kleines Volk wie Juda?: «Umkehr und Ruhe, stillehalten und vertrauen» — sonst nichts. Umkehr zu Gott und im Vertrauen auf seinen Plan, in seiner Gerechtigkeit den Frieden wagen — sonst nichts. Was ist hier nach Jesaja Judas Sünde? Daß es eine Politik der eigenen Stärke sucht; daß es sich Schutz erhofft durch ein Bündnis mit der Großmacht Aegypten und Schutz durch Aufrüstung: Anschaffung von Kriegspferden, Anschaffung von Streitwagen. Das, sagt Jesaja, ist sinnlos, gottlos, wird erst recht des kleinen Juda Untergang bedeuten.

Einige der Parallelen, die sich mir hier im Blick auf unsere Zeit aufdrängen, möchte ich wenigstens andeuten: 1. Wie in Entwicklungsländern zugunsten von Monokulturen, Bananen, Ananas für unsern Weihnachtstisch, Zuckerrohr, das in Brasilien zu Benzin verarbeitet wird, kleine Bauern um ihre Aecker gebracht werden; wie auch bei uns die kleinen Bauern kaum noch existieren, gar einen zusätzlichen Acker erwerben können, weil ihnen Zweitwohnungen das beste Land rauben oder Autobahnen; wie in Südafrika die schwarzen Einwohner in sogenannten homelands zusammengepfercht leben müssen, während die wenigen Weißen alles gute Land besitzen. 2. Wie auch wir unsern sogenannten Frieden durch militärische Rüstung zu sichern hoffen: durch unsere eigene aus alter Tradition, die auch im Atomzeitalter zu hinterfragen verboten ist; durch die eines Mächtigen im Hintergrund, der mit immer mehr und gewaltigeren Waffen, jetzt mit der Neutronenbombe, Vorsprung im Rüstungswettlauf zu gewinnen sucht.

Hegte Jesaja mit seiner Gerichtsverkündigung ursprünglich die Hoffnung, das Volk in Juda und Jerusalem zur Umkehr zu bewegen: von der Politik des Ich zur Politik des Reiches Gottes, so muß er je länger desto deutlicher — als Schwärmer verspottet, als Defätist verhetzt — erkennen, daß das Volk in Jerusalem nicht hören will, ja manchmal will ihm scheinen: «verstockt» nicht hören kann. Immer unausweichlicher kündigt sich ihm deshalb in seinen Gesichten der

Tag des Herrn an. Wie eine neue Sintflut, als «flutende Geißel», sieht Jesaja das Unheil hereinbrechen in Krieg und Untergang: «Hagel wird die Lügenzuflucht wegfegen und Wasserfluten das Versteck fortschwemmen ...; da stürzt der Beschützer und fällt der Beschützte und zusammen gehen sie alle zugrunde.»

Blieb Jesaja in solch bedrückender Aussicht ganz ohne Hoffnung? Nein, sagt unser Text in Kapitel 28: «Siehe, so spricht der Herr, ich lege in Zion einen Stein, einen bewährten Stein, einen kostbaren, grundlegenden Eckstein: wer glaubt, wird nicht weichen.» Mitten im Zusammenbruch legt Gott wie ein Baumeister den Grundstein zu einem Neubau seines Volkes. Dieser Grundstein heißt: «Wer glaubt, wird nicht weichen»: jene kleine Schar, die auf Gott vertraut, mit Gott rechnet, die nicht aus eigener Macht, sondern in seiner Macht die sie bedrängenden Probleme zu lösen sucht — mit «Recht als Richtschnur und Gerechtigkeit als Waage» —, sie ist der «Grund und Eckstein» einer neuen Menschengemeinschaft, die Bestand haben wird und «bleibt».

Frieden wagen mit Gerechtigkeit, nicht mit Waffen — dies ist die Botschaft des Jesaia auch für uns. Sie wird bekräftigt durch das Neue Testament. «Selig sind», sagt Jesus, «die Frieden wagen, die auf Gewalt verzichten, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Sie werden die Erde besitzen.» Denn mit ihnen ist Gott: Immanuel, der Heilige, der Mächtige, dessen Macht größer ist als alle Menschenmacht, der dieser Welt Gerechtigkeit und Frieden schenken will und wird in seinem Reich.

Wir haben eine Hoffnung. Wir haben eine Aufgabe. Wir haben einen Gott. «Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.»

(Predigt vom 6. Dezember 1981 in der Kornfeldkirche Riehen)

Die Polizei hat den Frauen für den Frieden verboten, am Karfreitag für den Frieden zu schweigen. Sie fügen sich, weil sie der Polizei keinen Anlaß zu einem Tränengas-Einsatz am Karfreitag liefern wollen. Aber wir schämen uns, weil wir dabei an Jesus denken, der am Karfreitag hingerichtet wurde, weil er sich den einengenden Gesetzen nicht gefügt hat.

Bertel Zürrer
Pappelstraße 8
8055 Zürich

Klara Kaufmann
Ad. Lüchingerstraße 68
8045 Zürich

(Text eines Flugblattes, das in der vergangenen Karwoche in Zürich verteilt wurde.)